

JOHANNES DUFT: *Notker der Arzt. Klostermedizin und Mönchsarzt im frühmittelalterlichen St. Gallen*. 68 Seiten, f, VIII Tafeln, Register. Verlag Ostschweiz, St. Gallen 1972.

Den großen Medizingeschichten sei vorab das frühmittelalterliche St. Gallen bekannt; genauerer und vollständiger Kenntnisse müßten sie bis heute entbehren. Ein Versäumnis werde nun nachgeholt, erklärt der Verfasser in seiner Einleitung. Diese bietet in „Geschichtlichen Grundlagen“ die Veranlassung dieser Arbeit: Am 14. August 1972 jährt sich zum 1000. Mal der Besuch der Ottonen in der Abtei und bei dem greisen Notker. Zur Begriffs- und Zeitbestimmung wird festgestellt, daß die „monastische Medizin“ ein halbes Jahrtausend dominierend war vom 6. — 12. Jahrhundert, dann aber durch das Konzil von Clermont 1130 ein Ende fand durch das Verbot der Ausübung ärztlicher Tätigkeit durch die Mönche. Es folgt dadurch die Epoche der „arabistischen Medizin“, die auch „scholastische Medizin“ genannt wird, weil sie nicht mehr in den Klöstern tradiert, sondern an den jungen Universitäten wie Philosophie und Theologie doziert wurde und diese Fächer nun scholastisch hießen und heißen. Unter den historischen Persönlichkeiten rückt in den Mittelpunkt der dargestellten stift-sanktgallischen Medizingeschichte Notker II., der Arzt. Es folgt eine klare Übersicht der Träger der beiden Leitnamen der St. Galler Bildungsgeschichte, der vier Notkere und der Ekkeharde, von denen festgestellt wird, daß es ebenfalls nur vier waren im Gegensatz zur bisher irrigen Annahme von fünf. Die einmalig reichen stift-sanktgallischen Quellen zur Darstellung sind in 5 Gruppen geboten: Urkunden aus dem Stiftsarchiv, das für den Zeitraum vom 8. — 10. Jahrhundert allein 873 Originale aufweist, darunter 97 Königs- und Kaiserdiplome. Die übrigen Quellen bietet die Stiftsbibliothek selbst: Memorialbücher, Annalen, Heiligenviten, die „Causus sancti Galli“ (600—1329) und die medizingeschichtlichen Handschriften. Eine Überschrift der medizingeschichtlichen Literatur unter kritischer Durchleuchtung der zahlreich aufgeführten Werke rundet die Einleitung ab.

Das I. Kapitel befaßt sich mit der „Klostermedizin in St. Gallen“. Als deren Grundlage ergibt sich die Regel St. Benedikts, deren wertvollster, geradezu patriarchalischer Textzeuge (Codex 914) sich ja in St. Gallen befindet. Das 36. und 37. Kapitel sind in vollem Wortlaut geboten, ebenso Auszüge aus dem 48. und 53. Kapitel. Deren Vollzug wird geschildert und belegt im Bericht über die Krankenpflege St. Otmars, des 1. Abtes. Es ist verwiesen auf die für die Medizingeschichte so bedeutenden, frühen und sicheren Hinweise auf die mansiones für die Armen und *hospitiolum ad suscipiendos leprosos*. Ferner erfahren wir vom Hospiz für irische Pilger, die stets auf den Spuren ihres Landsmannes Gallus nach St. Gallen kamen.

Eine folgende Darstellung von Krankengeschichten in Heiligen-Viten gliedert sich nach der Gallus-Vita, der Otmar-Vita, der Wiborada-Vita und einer Zusammenfassung, wonach sich aus den verschiedenen Heiligenberichten ein Bild der verbreitetsten Krankheiten des Mittelalters ergibt. Eingang in die Medizingeschichte fand der Bericht Ekkehards IV. in den „Causus sancti Galli“ über die Geburt des späteren St. Galler Abtes Burkard I. Hierin ist der Kaiserschnitt (*sectio caesarea*) bereits festgehalten. Weiter ist zu erfahren über Mönche als Ärzte und deren mehrfache Bezeugungen. Über die Tätigkeit des Mönchsarztes Iso in St. Gallen und Moutier heißt es u. a., daß er *unguenta herzustellen verstand und leprosos et paraliticos*, als auch *caecos* heilte. Und gerade Augenentzündungen brauchen nicht zu verwundern, bedenkt man die offenen Feuerstellen mit deren Rauchabzügen in Wohnräumen und Küchen. Von Ekkehard I. und seiner Kur mit einem Lahmen ist mit Schmunzeln zu lesen. Notker der Stamm-

ler wird vorgestellt und sein Gebrechen aus dessen Selbstdarstellung erläutert: ego balbus et edentullus; bedeutend ist jedoch dessen Formelbuch. Des weiteren folgt eine Darstellung der Medizin in Schule und Bibliothek. In der dem Verfasser eigenen Klarheit erfolgt die Darstellung der mittelalterlichen Schulbildung durch die sieben freien Künste im „Dreiweg“ und „Vierweg“. Wenn sich auch nicht beweisen lasse, daß die Heilkunde Unterrichtsgegenstand gewesen, so bedurfte man doch schlechthin der Jurisprudenz und Medizin. Dies erhellt aus den literarischen Grundlagen (Boethius, Cassiodorus, Isidor von Sevilla) und vor allem den mittelalterlichen Bibliothekskatalogen, deren erster zu St. Gallen ja um 850 angelegt wurde. Reich ist der Bestand an medizinischen Handschriften in Überresten aus der Spätantike (palimpsestierte Fragmente des 5. – 8. Jahrhunderts in den Cod. 908 und 912), vor allem aber in den Handschriften des 9. – 11. Jahrhunderts, die der vorsalernitanischen Periode angehören und deren 12 Codices behandelt werden. Erwähnt werden ferner Handschriften des 14. und 15. Jahrhunderts (darunter 6 Codices lat. und 3 Codices germ.). Die für die Medizingeschichte ebenfalls erhebliche Bedeutung des Karolingischen Klosterplans (Vergleiche die verdienstvolle Ausgabe des Autors: Studien zum St. Galler Klosterplan, St. Gallen 1962) wird breit angelegt und bietet ergiebigen Aufschluß. Besonderes Augenmerk ist gewidmet den Gästehäusern, der Spitalanlage, dem Heilkräutergarten und Walahfrids Hortulus.

Eine Zusammenfassung führt weiter zum II. Kapitel: Der Mönchsarzt Notker. Von ihm schreibt Vadian: „Piperis granum, das ist Pfefferkörnli, der ist der doctor und arzt gewesen.“ Die Quellen zu seinem Leben und Wirken werden kritisch und ausführlich dargelegt, aus denen weiterhin seine Würdigung erfolgt: Notker als Mensch, Notker als Mönch, Notker als Künstler mit all seinen Fertigkeiten des Schreibens und Malens, des Dichtens und Singens wie den Lehrmeister der Jüngeren. Doch Notker der Arzt wird in geradezu köstlichen „Fällen“ dargestellt. Da lesen wir vom „schwangeren Herzog“, als Herzog Heinrich den Mönchsarzt täuschen wollte, indem er zur Harnschau nicht seinen, sondern eines Kammerfräuleins Urin schickte. Notker aber wußte zu parieren: Es werde in 30 Tagen ein Wunder geschehen, denn ein Mann wird erstmals ein Kind gebären. Ähnlich lustiges ist zu lesen vom blatternkranken Bischof, dem geblendeten Mönch, dem hinkenden Abt, sterbenden Lehrer und der schwärenbehafteten Inklusin.

Notker und die Ottonen — ist Thema des III. Kapitels. Zunächst werden die Beziehungen Ottos I. zu St. Gallen aufgezeigt; im Rahmen der Reichspolitik und im Licht der Ungarnschlacht. Es folgt die Darlegung der Beziehungen Notkers zu Otto I. und II. Aus der bestehenden Praxis der Entsendung von Mönchsärzten wird Notkers Tätigkeit als Hofarzt ausführlich und quellenkritisch abgeleitet. Deren Höhepunkt ergab sich jedoch in dem Besuch der Ottonen in St. Gallen, der nach der Erzählung Ekkeharts IV. geschildert und als tatsächliches Ereignis untersucht wird, wobei die Hochschätzung des Kaisers wohl die Krönung des Lebenswerkes des Mönchsarztes Notker bedeutet.

Das Werk schließt mit seinem Verweis auf den St. Galler Bibliothekssaal, in dem sich die ausgewerteten medizingeschichtlichen Codices befinden, wobei es nicht nur Zufall sei, daß unter den 20 Putten der Arzt mit dem Urinal als auch der Apotheker, am Mörser werkend, vertreten sind. Insofern findet die Überschrift am Eingang des Saales in Übernahme von Diodorus Siculus ihre erneute Berechtigung: *ΨΥΧΗΣ ΙΑΤΡΕΙΟΝ*.

Einem beachtenswerten Bereich unserer Ordensgeschichte widerfuhr in dankenswerter Weise grundlegende Würdigung. Dem Verlag gebührt für die Aus-

stattung Anerkennung. Auf dem noblen Einband ist der Schriftzug Notkers in Gold geprägt. Die gesamte Darstellung bestätigt in ihrer eklatanten Form und wohlgegliederten Klarheit den Autor als den seit einem Vierteljahrhundert aus seinen reichen Quellen tieferschöpfenden Stiftsbibliothekar und den seit einem Dezennium tätigen Lehrmeister der mittelalterlichen Bildungs- und Geistesgeschichte.

Ottobeuren

Aegidius Kolb OSB

HINNEBUSCH, JOHN FREDERICK. *The Historia Occidentalis of Jacques de Vitry*. A critical Edition. Spicilegium Friburgense Vol. 17. The University Press Fribourg 1972. — XXII-300 p. — Preis: Fr. 40,—.

Jakob von Vitry, zwischen 1160 und 1170 wahrscheinlich in Nordfrankreich geboren, wurde um 1210 Priester und trat 1211 in die Gemeinschaft der Augustinerchorherren von Oignies ein. Dort schrieb er die Vita der Maria von Oignies. 1213 predigte er im Auftrag des päpstlichen Legaten gegen die Albigenser, 1214 warb er für den 5. Kreuzzug. Der bekannte Prediger war seit 1216 Bischof von Akkon. 1218–1221 nahm er an der Belagerung und Eroberung von Damiette teil. 1225 kehrte er nach Europa zurück und stand seit 1229 bis zu seinem Tod am 1. Mai 1240 als Kardinalbischof von Tusculum im Dienst der römischen Kurie.

Von Jakob von Vitry sind Predigten, Briefe und Schriften von kulturgeschichtlichem Interesse überliefert. Aufgrund innerer Kriterien gilt für die Abfassung der *Historia Hierosolymitana Abbreviata* als terminus a quo das Jahr 1219, als terminus ad quem 1226 (anders als bei Funk). Das Wort ‚Abbreviata‘ deutet darauf hin, daß es sich bei dem Werk um die Zusammenfassung früherer Quellen handelt. Ein stärkeres Eingehen auf diese Quellen wäre wünschenswert gewesen. Hinnebusch verspricht, dies in einem späteren Artikel zu tun (S. 31). S. 11–15 versucht Verf. den Wert Hans Jakobs als Historiker herauszuarbeiten. Dieses Kapitel überzeugt nicht ganz; denn die kulturgeschichtliche Bedeutung dieser zeitgenössischen Quelle liegt auf einer anderen Ebene als der eines Werkes, in dem historische Fakten überliefert werden. Den Vorbehalten von H. E. Mayer, J. Michaud und A. Molinier gegen Person und Charakter Jakobs von Vitry hätte Hinnebusch stärkere Beachtung schenken sollen.

Die *Historia Hierosolymitana Abbreviata* besteht aus zwei Teilen: der *Historia Orientalis* und der *Historia Occidentalis*. Das erste Werk ist bekannter, weil es für die Geschichte der Kreuzzüge von Interesse ist. Es ist in Handschriften sechsmal so häufig überliefert wie die *Historia Occidentalis*. Beide Werke sind auf der Grundlage einer einzigen Handschrift 1597 in Douai erschienen. Die vorliegende kritische Edition der *Historia Occidentalis*, deren Qualität die Aufnahme in das *Spicilegium Friburgense* rechtfertigt, berücksichtigt 23 Handschriften, von denen 6 das Werk vollständig, 10 größere Teile, und die übrigen nur Fragmente überliefert haben. Additional Ms. 40075 des British Museum (früher Abtei St. Martin, Tournai) dient als Hauptgrundlage für die Erstellung des Textes.

Inhaltlich vereinigt die *Historia Occidentalis* die verschiedensten Themen. Sie gibt einen Einblick in die kirchlichen Verhältnisse in Europa um 1210. Besonders interessant ist die Schilderung der religiösen Orden der damaligen Zeit aus der Sicht des Augustinerchorherren und Bischofs Jakob von Vitry. K. 1–5 beschreiben den beklagenswerten Zustand der Kirche, K. 7 schildert die moralische Verkommenheit an der Universität Paris. Die Erneuerung der Kirche wird durch große Prediger und durch die religiösen Orden bewirkt. Die Beschreibung der Eremiten,